

sein, daß die Beratungen durch Fachleute mit hoher Kompetenz wahrgenommen werden. c) Bereitstellungen von Informationen, auf welchem Weg Klientinnen und Klienten zu entsprechenden Fachleuten kommen.

Die Arbeitsgruppe entwickelt damit ein Instrumentarium für die kirchlichen Führungskräfte auf diözesaner und regionaler Ebene. Diese sind als Vorgesetzte gewiß auch – in einem allgemeinen Sinn – Berater. Als Berater im Sinne der Supervision und Gemeindeberatung können sie aber aufgrund ihrer Linienfunktion nicht zum Einsatz kommen. Umso wichtiger ist es, daß auch sie sich mit den Möglichkeiten und Grenzen neuerer Beratungsformen auseinandersetzen und damit der Beratung den notwendigen Raum geben können.

#### *Verordnung von Supervision und Gemeindeberatung?*

Auch wenn Supervision zur Ausbildung (Berufseinführung) gehört und damit von den allermeisten als sinnvolles und hilfreiches Instrument erlebt wird, so bleibt doch die Schwierigkeit, einzelne Seelsorgerinnen und Seelsorger, die aus irgendwelchen Umständen in eine schwierige berufliche Situation gekommen sind, und Seelsorgeteams oder Pfarreien zur Inanspruchnahme einer Beratung zu bewegen. Ja gerade dort, wo eine Beratung unbedingt angezeigt wäre, sind hin und wieder die Widerstände am größten. Eine Beratung setzt aber ein Minimum an Motivation und Bereitschaft von seiten der zu Beratenden voraus. So ist es nicht sinnvoll, jemandem eine Beratung aufzuzwingen. Doch ich denke, daß es in gewissen Fällen durchaus sinnvoll und notwendig sein kann, die Inanspruchnahme einer Beratung als Bedingung zu setzen (z. B. bei der Übertragung einer neuen Verantwortung).

Doch wenn die Gemeindeberatung da und dort einen Beitrag leistet, daß eine Pfarrei ihre Probleme und Aufgaben im gesellschaftlichen Kontext sehen und ihre eigenen Möglichkeiten zur Lösung von Problemen entdecken und so zielgerichtet auf den Weg gehen kann, spricht sich dies als positive Erfahrung herum und wirkt dadurch für andere motivierend. Und wenn die Supervision einen Beitrag leistet, daß Seelsorgerinnen und Seelsorger ihre im beruflichen Arbeitsfeld wichtigen Beziehungen klären, psycho-

logische Mechanismen besser durchschauen, mit auftretenden Konflikten konstruktiver umgehen können und damit befreite Menschen werden, können sie glaubwürdigere Zeuginnen und Zeugen der befreienden Botschaft des Auferstandenen werden.

Die Einsicht, daß wir dazu auch Beratung als Hilfe von außen in Anspruch nehmen dürfen und sollen, hat gerade im Seelsorgerberuf mit der „geistlichen Begleitung“ eine gute Tradition, die auch mit neuen Formen der Beratung alles andere als überholt ist.

#### *Keine Konkurrenz – vielmehr Ergänzung*

Damit ist auch zum Ausdruck gebracht, daß Supervision und Gemeindeberatung nicht in einer Konkurrenz zu anderen Formen der Beratung und Begleitung stehen dürfen, sondern – im Bewußtsein der eigenen Grenzen – sich als Ergänzung verstehen und auch motivierend auf andere Beratungswege oder gar therapeutische Wege hinweisen müssen.

### **Hildegard Teuschl**

#### **Supervision und Ordensleben**

Erfahrungen mit einer „Intervisionsgruppe“

*Supervision wird hier als besonders auch für Ordensleute wichtige Form einer regelmäßigen Reflexion des eigenen Verhaltens in den sozialen und pastoralen Beziehungen unterstrichen. Konkret wird dann eine besondere Form vorgestellt, in der sich Ordensfrauen, Ordensmänner und Laien in pastoralen und sozialen Diensten, die selbst Erfahrungen mit Beratung haben und zum Teil auch Leitungsaufgaben erfüllen, zu einer gegenseitigen Supervision ohne zusätzlichen Supervisor („Intervision“) zusammengetan haben. Der Bericht macht besonders deutlich, daß Supervision nicht primär ein Mittel der Krisenbewältigung ist, sondern auch bei längst im Beruf stehenden Personen helfen kann, neue persönliche Lernprozesse anzubahnen und die eigene Kompetenz weiterzuentwickeln.*

red

Für viele Ordenschristen im pastoralen oder sozialen Dienst besteht ein Großteil ihres Lebens und Arbeitens darin, Beziehungen zu gestalten und andere Menschen bei der Gestaltung ihrer Beziehungen zu unterstützen. Und erst recht gilt das für Ordensfrauen und Ordensmänner, die eine beratende oder leitende Funktion haben. Heute gehört es zum allgemeinen Bewußtsein, daß es dabei besonders auf menschliche Fähigkeiten ankommt und daß es neben persönlichem Interesse und dem Fundament des eigenen Glaubens auch eine fachliche Qualifikation dazu braucht. Aufgrund dieser Qualifikation gelingt vielen Ordenschristen das richtige (aktive) Zuhörenkönnen, sie sind bereit, sich selbst als Person einzulassen, sie können die entsprechende Atmosphäre für Gespräche schaffen und ihre Gesprächspartner akzeptieren. Dadurch erleben viele auch persönliche Bereicherung und Sinn für ihr eigenes Leben.

Auf der Strecke bleibt leider oft die Herausforderung zur regelmäßigen Reflexion des eigenen Verhaltens in den sozialen oder pastoralen Beziehungen; besonders gilt das für Menschen in Führungspositionen. Je höher die Leitungsebene, umso rarer wird die Gelegenheit, sich regelmäßig einem korrigierenden Gespräch zu stellen, umso größer die Sorge, aus Gründen der Diskretion nicht über das, was in heiklen Gesprächssituationen erlebt wird, reden zu können.

Supervision, die die Zusicherung der Diskretion als Element in sich birgt, schafft Entlastung und hilft Probleme aufzuspüren und zu benennen, um sie zu verstehen und damit konstruktiv umzugehen. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen im beratenden oder leitenden Gespräch mit anderen Menschen trägt dazu bei, einseitige Einstellungen, Abnützungerscheinungen und Einschränkungen im Engagement zu vermeiden, und fördert die Kreativität, um eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten zu erweitern. Damit werden persönliche Lernprozesse angebahnt und die eigene Kompetenz gestärkt.

*Ein Bericht aus der Praxis: „Intervisionsgruppe“*

Im März 1993 fanden wir uns erstmalig mit ähnlichen Anliegen zu acht zusammen: vier Ordensfrauen, zwei Ordenspriester und zwei

Laien im Sozialpädagogischen Dienst, alle mit Beratungs- und/oder Leitungsfunktion und auch entsprechender fachlicher Ausbildung dafür. Wir beschlossen, als „*Intervisionsgruppe*“ eine gegenseitige Supervision ohne zusätzlichen Supervisor von außen zu versuchen. Besonders günstig schien uns dabei das Miteinander von Ordenschristen und Laien.

Folgende Kriterien stellten wir für unsere Intervisionsgruppe auf:

- Die „*IVG*“ setzt sich als gemischte Gruppe von Frauen und Männern, von Laien und Ordenschristen zusammen; aber möglichst nur ein(e) Vertreter(in) pro Ordensgemeinschaft,
- alle TeilnehmerInnen bringen aktuelle praktische Erfahrung in pastoralen, sozialen oder sozialpädagogischen Beratungsgesprächen mit,
- die regelmäßige Teilnahme an dreistündigen Treffen alle 4–5 Wochen durch mindestens ein Arbeitsjahr,
- mit dem Ziel der Reflexion und Verbesserung der eigenen Kompetenz in der sozialen oder pastoralen Tätigkeit, gleichzeitig aber auch als persönliche Hilfe für das Leben in der eigenen Gemeinschaft bzw. Familie.

Seither gibt es diese Intervisionsgruppe (IVG) das fünfte Jahr. Teilweise haben die Mitglieder durch Versetzungen oder Änderung der Lebensumstände gewechselt. Einmal gab es in einem Arbeitsjahr so viele neue InteressentInnen, daß wir die Gruppe geteilt haben. Von der Ursprungszusammensetzung sind vier Personen regelmäßig bis heute dabei. Jetzt, im Juni 1997 sind wir zu zehnt: vier Ordenspriester (je ein Dominikaner, ein Jesuit, ein Oblate d. hl. Franz v. Sales und ein Salvatorianer), zwei Schwestern (Zisterzienserin und CS-Sr.), zwei Laien-Frauen und zwei Laien-Männer.

Um Einblick in die Bedeutung der Intervisionsgruppe (IVG) für die einzelnen Mitglieder zu geben, möchte ich im folgenden Zitate der Antworten auf drei Fragen der schriftlichen Abschlußreflexion für das Arbeitsjahr 1996/97 wiedergeben:

1. Was bedeutet mir das Gespräch in dieser gemischten Intervisionsgruppe von Ordenschristen und Laien?

„Die IVG ist für mich eine Erweiterung mei-

nes Blickfeldes und eine notwendige Korrektur der eigenen Perspektive. Hier kann ich Ansätze einer *Spiritualität von unten* erleben.“

„Die Gespräche helfen mir, Lebensfragen und Probleme von außen und damit objektiver zu sehen. Ich bin noch jedesmal bereichert und hoffnungsvoller nachhause gegangen.“

„Das Positive in dieser Gruppe sehe ich darin, daß die eigene Lebensform von der jeweilig anderen her in einem anderen (besseren) Licht erfahren werden kann.“

„Ich erfahre dadurch eine Entlastung in meiner *Leitungs-Einsamkeit*.“

„Ich erlebe, daß die Spannung zwischen dienstlichem und privatem Bereich, zwischen sogen. „pastoralen“ und persönlichen Bedürfnissen im Leben von Ordenschristen und engagierten Laien in der Kirche absolut vergleichbar ist. Das entlastet mich, spornt mich aber gleichzeitig an, miteinander nach Wegen zu suchen . . .“

„Mir wird die Notwendigkeit immer bewußter, sensibel zu sein für seelische Prozesse in uns selber und bei anderen Menschen und auch die Notwendigkeit, nicht nur auf der sachlichen, sondern auch auf der emotionalen Ebene kommunizieren zu können.“

„Ich spüre, daß es mir sehr gut tut, von mir selbst offen sprechen zu können und wirklich auch gehört und kritisch hinterfragt zu werden.“

## 2. Wie hilft die IVG in konkreten Situationen?

„Im Mithören und Mitleben, wie auch andere versuchen, in der Fülle der Aufgaben Prioritäten zu setzen und trotz Fehlern nicht aufgeben, immer wieder neu einen Weg zu suchen, der apostolisches Engagement und Selbstbeschränkung verbindet.“

„Aufgrund kritischer Nachfragen der Gruppe konnte ich Prioritäten klären und erkennen, daß mehr Maßhaltung in meinen Alltagsaufgaben angezeigt war.“

„Als die Ordensleitung mir eine neue Aufgabe übertrug – ich mich in der Durchführung aber alleingelassen fühlte, half mir die IVG, Wege zu finden, um Schritt für Schritt einen Entscheidungsprozeß zu gehen. Die Erfahrungen anderer und der offene Austausch darüber haben mir sehr genutzt.“

„Als ich in einer schwierigen Situation einmal anstand, hat mir geholfen, daß ich so angenommen wurde, wie ich mich gefühlt habe: erschöpft, traurig, hilflos, . . . und daß wir dann miteinander, ohne zu urteilen oder Rezepte zu geben, nach konstruktiven Schritten für meinen weiteren Weg gesucht haben.“

„In einer Problemsituation, wo mir meine eigene Gemeinschaft aufgrund der Mitbetroffenheit wenig Hilfe war, konnte ich durch Aussprechen und Erzählen und durch die Fragen der anderen Mitglieder meinen Anteil klarer erkennen und Wege zur Lösung finden.“

## 3. In meinem Leben als Berater/in brauche ich selbst Beratung; die IVG hilft mir, weil . . .

„weil meine Verhaltensweisen und Motive unter die Lupe genommen werden,“

„weil ich mit Menschen von fachlicher Kompetenz, verbunden mit liebevoller Zuneigung und herzlicher Anteilnahme zusammentreffe,“

„weil ich mich einbringen darf, wie ich bin,“  
„weil der emotionalen Ebene viel Raum gegeben wird,“

„weil ich viel Anteilnahme spüre,“  
„weil ich offen meine Fragen und Probleme aussprechen kann, ohne befürchten zu müssen, daß diese nach außen getragen werden,“

„weil diese Gruppe ein neutraler Bereich ist, der einerseits die Situation in Orden kennt, andererseits aber immer wieder für „Insider“ selbstverständliche Verhaltensweisen kritisch hinterfragt. Dadurch werden Grenzen relativiert und neue Horizonte eröffnet.“

„Ich empfinde es entlastend, mich mit meinen eigenen Schwächen und Schwierigkeiten zeigen zu können und zu spüren, daß ich damit nicht allein bin, daß es anderen ähnlich geht.“

„Es ist ein Raum, in dem mein Fehler keine Katastrophe ist, sondern die Möglichkeit eines gemeinsamen Suchens nach Lösungen angeboten wird.“

„Ich glaube, daß so eine Gruppe hilft, die verschiedenen Lebensformen in der Kirche unverkrampft zu spüren und daß damit eine gelebte (zu lebende) Vermittlung von spirituellem Anspruch und konkreter Wirklichkeit in den gegebenen Rahmenbedingungen möglich wird.“

Nach diesen Auszügen aus der Jahresreflexi-

on der beschriebenen Intervisionsgruppe nun noch ein paar Punkte zu den *Rahmenbedingungen* der regelmäßigen Treffen und deren Vorteilen und Gefahren:

– Die IVG-Abende finden jeweils bei einem/r anderen Teilnehmer/in statt und beginnen mit dem gemeinsamen Abendessen. Das Schöne daran ist, daß dadurch auch das „Zuhause“ der Einzelnen bekannt wird und kurze Begegnungen mit anderen Gemeinschaftsmitgliedern oder allfälligen Kindern von Teilnehmenden sich ergeben. Das gemütliche Sitzen rund um einen Eßtisch nach einem Arbeitstag erleichtert das Umschalten und fördert die persönlichen Beziehungen. Der Nachteil ist, daß damit mindestens eine erste Stunde vergangen ist und daß es einer guten Disziplin bedarf, um vom „gemütlichen Teil“ zur ernststen Arbeit überzugehen.

– Für jeden Abend gibt es eine(n) vorherbestimmte(n) verantwortliche(n) *Moderator(in)*. Es hat sich gezeigt, daß dies nicht das Gruppenmitglied sein soll, das an diesem Abend auch Gastgeber ist.

– Diese(r) Moderator(in) leitet das erste Rundgespräch, in dem *jede(r)* Teilnehmende einige Sätze zum aktuellen persönlichen Befinden sagt und ob er oder sie an diesem Abend ein akutes Thema oder Problem einbringen möchte. Der Vorteil dieser Runde liegt darin, daß jeder Teilnehmende bei jedem Treffen die Chance hat, wenigstens kurz zu Wort zu kommen und sich vorher zu überlegen: Ist mir heute etwas besonders wichtig, wo ich die anderen als Hilfe haben möchte. Natürlich braucht auch diese Runde entsprechend viel Zeit und Gesprächsdisziplin. Die Gefahr, gleich bei einer Person hängen zu bleiben darf nicht unterschätzt werden . . . nicht selten dehnt sich dann die Zeit nach hinten aus, und es wird sehr spät zum Nachhausegehen. Darum ist es unerlässlich, daß der/die Moderator(in) die Uhr gut im Auge hat!

– Nach dieser Runde muß eine klare und realistische Entscheidung getroffen werden: Was hat Vorrang? Wer fängt an? Wie geht es denen, deren Thema oder Problem aufgrund der beschränkten Zeit an diesem Abend vielleicht gar nicht mehr drankommen kann? Hier lauert die Gefahr des „edlen Zurücktretens“: Nach der Anhörrunde kann plötzlich das eigene Problem „gar nicht

mehr so wichtig“ erscheinen und jede(r) will den anderen den Vorrang lassen. Auch hier ist die Hilfe des Moderators oft nochmals notwendig.

Im Hauptteil des Abends wird dann versucht, unter möglicher Einhaltung der Regeln für ein personenzentriertes helfendes Gespräch beim jeweiligen Gruppenmitglied zu bleiben, dessen Thema angesprochen ist. Es ist spannend und unvorhersehbar, wer wann eine hilfreiche Frage stellt oder welcher Hinweis überraschend den Kern der Sache trifft. Daß es dabei keine perfekten Regeln oder Lösungen geben muß, ist entlastend. Am schwierigsten erweist sich auch in der Hauptphase das rechtzeitige Abschließen eines Themas oder Problembereiches, so daß etwas anderes neu angegangen werden kann. Dazu braucht es entweder den deutlichen Hinweis des Problemeinbringers: „Danke, jetzt suche ich weitere Schritte wieder alleine“ oder die ausgesprochene Hilfe der Gruppe, etwas auch unerledigt stehen lassen zu können, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben: wir waren dir heute gar nicht hilfreich . . .

In einem letzten „Blitzlicht“ hat dann jede(r) Teilnehmende reihum noch Gelegenheit zu sagen, was ihr/ihm der Abend gebracht hat.

Aus den Reflexionsaussagen der IVG-TeilnehmerInnen geht hervor, daß der Wert der Hilfe durch die IVG-Gespräche wesentlich mehr für das persönliche Leben der/des Einzelnen gespürt wird, als unmittelbar für das pastorale, soziale oder pädagogische Aufgabenfeld. Daß damit für die beschriebene konkrete Gruppe einem Bedürfnis besonders entsprochen wird, dürfte aber kein Einzelfall sein. Gerade für Personen in beratender oder leitender Funktion kommt der wirkliche *Austausch* persönlicher Probleme nicht selten zu kurz.

Ob sich nun eine Gruppe – wie im beschriebenen Fall – interkongregational und zusammen mit Laien zur regelmäßigen Supervision trifft, ob sie es mit oder ohne begleitenden Supervisor versucht, wird von den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Beteiligten abhängen. In jedem Fall wird es aber des geduldigen Suchens nach der richtigen Form und des Experimentierens in der Anfangsphase bedürfen. Das beschriebene Beispiel möchte dazu ermutigen.